

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 19

Artikel: Religiöse und wissenschaftliche Weltansichten : (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hin ideale Zwecke⁵⁾ zu schwer belastet, zum Ausgangspunkte haben solle. Es liege nun freilich im Zuge der Zeit, dass immer wieder der Ruf nach der Trennung erhoben werde, und auch der Kirchenrat habe sich schon mit der Frage eingehend beschäftigt, betrachte jedoch die Trennung noch für ein Unglück und halte den Zeitpunkt für die Trennung noch nicht für gekommen. Seine diesbezüglichen Beratungen und Arbeiten hätten lediglich den Charakter der Vorsorge gegenüber allfälligen Ueberraschungen. Die Parallelen und Vergleiche mit Genf und Basel seien übrigens für Zürich nicht massgebend. In Genf habe die katholische Minderheit zahlenmässig nahe an die reformierte Mehrheit herangerückt, und auch die historischen Verhältnisse seien dort ganz andere als in Zürich. Basel wiederum sei eigentlich nur eine Gemeinde, und man sei dort noch nicht so weit, wie man in Zürich auf Gemeindeboden schon längst sei. Von allen Reformatoren sei Zwingli der grösste Staatsmann mit seiner prachtvollen Erkenntnis, wie man Staat und Kirche in ihren besten Bestrebungen zusammenbringen konnte, ohne die Interessen des einen oder andern zu bedrohen. Staat und Kirche seien nach der Auffassung Zwinglis nur zwei Gesichter derselben Volksgemeinschaft, und er habe das Wort »die freie Kirche im freien Staat« verwirklicht. Der Staat sei für die Kirche der Schutz, die starke Hand, er befreie sie von den kleinlichen, irdischen Sorgen und gebe ihr die Möglichkeit, ideell und religiös zu wirken. Dieses schöne Verhältnis zwischen Kirche und Staat sei im Kanton Zürich im Laufe der Jahrhunderte die Quelle friedlicher und harmonischer Gemeinschaftsarbeit gewesen. Der Staat besitze wohl eine Aufsicht über die Kirche, aber sie sei in keiner Weise drückend, ebenso wenig mische sich die Kirche in die politischen Verhältnisse des Staates ein. Der Kirchenrat erkläre, die Kirche befinde sich wohl in diesem Verhältnisse, und der Regierungsrat dürfe als Vertreter des Staates ebenfalls sagen, dass sich der Staat auch seinerseits wohl befinde. Es liege deshalb kein Grund vor, in dieser Ehe die Scheidung auszusprechen. Weder die reformierte Kirche noch die politische Exekutive empfänden das Bedürfnis nach einer Trennung. Sie könnten nur dann in eine solche einwilligen, wenn eine grosse Volksbewegung sie verlangen würde, das Volk aber sei ganz entschieden in seiner grossen Mehrheit gegen die Trennung, der Zürcher halte an seiner Landeskirche fest. Wenn trotzdem ernstlich daran gegangen würde, Staat und Kirche zu trennen, so würde dadurch ein Kampf heraufbeschworen, der für den konfessionellen Frieden gefährlich wäre. Auch für die reformierte Landeskirche wäre die Trennung gefährlich, denn eine gewisse Auflösung in Sekten⁶⁾ wäre fast unvermeidlich, und

der Einfluss, den die reformierte Kirche noch habe, würde dadurch geschwächt. Der Regierungsrat sehe also in den Trennungsbestrebungen eine schwere Gefahr für die Tätigkeit des Staates und eine Gefahr auch für den konfessionellen Frieden. Im Interesse des Staates wie auch der beiden Landeskirchen möge die Motion Schneller abgelehnt werden.

Der Beifall, der dem Antrage des Regierungsrates auf bürgerlicher Seite entgegengebracht wurde, zeigte schon hier, dass die Motion Schneller auf wenig Unterstützung zu rechnen hatte. Einzig von Seiten der sozialdemokratischen Partei ward ihr unter gewissen Voraussetzungen — Streichung des Satzes der Motion »oder ausgeglichen werden kann« — einige Förderung zu Teil, aber auch hier war es hauptsächlich nur Traber, der für sie eintrat, und zwar aus der Erwägung, dass doch die Frage der Trennung von Staat und Kirche damit in Zusammenhang stehe. Mit leiser Ironie bemerkte er:

»Im Augenblick, als die Ehe, von der Dr. Wettstein sprach, geschlossen wurde, hat der Staat die Braut nicht gefragt, und es ist auch fraglich, ob die Ehe aus lauter Liebe geschlossen wurde oder nicht aus ganz materiellen Gründen. Einmal, weil die Braut ziemlich reich war, und zum andern Teil, weil man ihr das Maul zutun wollte. Das harmonische Verhältnis, von dem Herr Wettstein sprach, bestand darin, dass sie nichts anderes sagen durfte als er, weil ihr sonst das Haushaltungsgeld entzogen worden wäre.«

Es waren aber verlorene Posten, auf denen die Trennungsfreunde sich befanden. Sämtliche bürgerlichen Parteivertreter erklärten sich gegen Erheblicherklärung der Motion, und, wie deshalb nicht anders zu erwarten, wurde sie in der Hauptabstimmung mit 116 gegen 29 Stimmen abgelehnt. Für Erheblicherklärung stimmte mit den Christlich-Sozialen eine Anzahl Sozialdemokraten, für Ablehnung die Bürgerlichen, Grütlianner und etwa acht Sozialdemokraten; die übrigen Sozialdemokraten enthielten sich der Stimmabgabe.

Religiöse und wissenschaftliche Weltansicht.

(Schluss.)

Nun komme ich zu dem Kernproblem des heutigen Themas, zur Gegenüberstellung von Sozialismus und Christentum. Es wurde gesagt, dass hier kein Widerspruch besteht. Wenn man unter Religion etwas ganz Bestimmtes sich vorstellt, was mit der landläufigen Form der Religion nichts zu tun hat, dann gelingt es natürlich, diese besondere Auffassung der Religion mit einer besonderen Auffassung des Sozialismus zu verbinden, und der religiöse Sozialist ist geboren. Wenn man in die Definition eines Begriffes alles hineinzwängt, was man gerne darin haben möchte, dann gelingt es auch wieder, aus diesem Begriffe

⁵⁾ Wir glauben kaum, dass die Katholiken die Unterstützung und Förderung der protestantischen Kirche als »idealen Zweck« ansehen!

⁶⁾ Die zahlreichen Sekten beweisen wohl zur Genüge, dass der Zürcher an seiner Landeskirche nicht gar so fest hält, und dass er in ihr sein »religiöses Bedürfnis« nicht befriedigt findet. Sie hat also an innerer Kraft verloren, und ihr Einfluss wird künstlich, durch die Unterstützung des Staates, aufrecht erhalten.

den Trieb der Fortpflanzung, durch das ewige Gesetz der Erneuerung die Bedingungen schafft zum Weiterbestehen der lebendigen Welt?

Überall vollzieht sich dieses unbeirrbar Werden und Vergehen im Zeichen der Arbeit, die aus der Vergangenheit schöpft, um neues, besseres, vollkommeneres Gut der Gegenwart zu bieten, und der Zukunft den Weg zur Vollendung weist.

Um aber der Arbeit ihren Ehrenplatz zu geben unter den menschlichen Attributen und Tugenden, müssen wir uns über das einigen, was Arbeit ist, nachdem wir a priori abgelehnt haben, sie als eine Strafe zu betrachten. Denn wir alle wissen, dass es Arbeit gibt, die von den Menschen zur Fron gemacht worden ist, dass unsere Entwicklung noch Entartungen zeitigt, deren Folgen die Arbeit zur Strafe stempeln, und den Unwürdigen das biblische Paradies als höchsten Lohn für Faulheit und Genußsucht bietet.

Wenn wir uns in der Freigeistigen Vereinigung hin und wieder fragen, was der Zweck unseres Zusammenschlusses ist, und welchen Erfolg unsere heute noch so geringen Kräfte zeitigen können, so müssen wir uns damit zufriedengeben, eine wenn auch kleine, doch lebendige und zu stetem Wachstum befähigte Keimzelle auszubauen aus dem betrieuenden Denken werktätiger Menschen, eine lebendige und wachsende Keimzelle zum mächtigen Organismus einer besseren Zukunft, eine Keimzelle, die es ermöglicht, den trägen Teig des menschlichen Könnens mit der frischen Hefe ihres ehrlichen Wollens zu durchdringen.

Unser Zusammenschluss soll einem Ideal dienen, verkörpert durch jene drei Begriffe, die wir als Grundlage unserer Diskussionsabende aus dem inhaltsreichen Werke eines unserer Mitglieder geschöpft haben, der unter dem Pseudonym von Ernest Towald mit seinen

»Bausteinen zu einer neuen Welt« sich selbst und seinen Bestrebungen das schönste Denkmal gesetzt hat.

Diese drei Begriffe: Arbeit, Freiheit und Wahrheit, bilden eigentlich ein untrennbares Ganzes, denn was wir als Arbeit anerkennen, kann nur in der Freiheit gedeihen und nur durch die Wahrheit bestehen. Alles andere ist Fron, Vergewaltigung und Lüge.

Heute sprechen wir von der Arbeit.

Unser Freund Ernest Towald sagt wörtlich:

»Jede Fiber, die in mir lebt, zittert nach, wenn ich die Bedeutung des Wortes Arbeit ganz durchdenke, und wenn ich mir bewusst werde, was es uns verheisst. Es ist Nacht geworden auf der Erde. Die überlieferten religiösen Begriffe sind erloschen, die Menschheit irrt in der Finsternis, sie sucht nach einem Ausweg aus den Schrecken der Zeit. Eine neue Ethik muss kommen, wie damals der Stern im Morgenlande, damit er den Pfad der Menschheit erleuchte und sie zu einer besseren, menschlicheren Zukunft führe.

Dieser neue ethische Begriff, nach dem wir suchen, er liegt uns so lange schon nahe, wir müssen ihn nur verstehen und ergreifen, er heisst »Arbeit!«

Arbeit aus Liebe zu unseren Mitmenschen, Arbeit aus Dank gegenüber unseren Vorfahren, Arbeit aus Pflichtgefühl zur Rechtfertigung unserer Existenz, Arbeit aus Hoffnung auf eine frohere Zukunft des Menschengeschlechtes!

Nicht Sklavenarbeit, die nur verrichtet wird um schnöden Lohn, in welcher Gestalt derselbe auch immer geboten werde, nein, tausendmal nein, denn ihr hättet der Fluch an, der den Materialismus geboren hat und durch welchen die Arbeit und das Menschengeschlecht entwürdigt worden sind, derart, dass der Träger des Liebes-

alles Wünschenswerte abzuleiten. Wir Marxisten wissen, dass auch die religiösen Sozialisten nur das Produkt einer ganz bestimmten Zeitperioche sind, und sie werden mit dieser Epoche vergehen in der Masse, als die Proletarisierung der Intellektuellen vorwärtsschreitet. Es sind wieder sehr ehrenwerte Menschen unter diesen religiösen Sozialisten, aber sie denken anders als wir. Damit komme ich auf den Gegensatz von religiösem und wissenschaftlichem Denken zurück.

Auch das menschliche Denken ist nämlich etwas Gewordenes. Auf der untersten Kulturstufe ist das Denken traumhaft: es arbeitet in Bildern. Ein solches Denken ist auch das religiöse Denken. Diesem vorlogischen Denken steht das wissenschaftliche Denken gegenüber, das in Begriffen arbeitet und die Mitläufer des Denkens auf dem Gebiete des Trieb- und Gefühlslebens möglichst ausschaltet. Nun ist es verständlich, warum keine Brücke diese zwei Denkwelten zu verbinden vermag.

Auch der Sozialismus war einstmals durchsetzt mit Elementen des bildhaften, phantastischen, träumerischen Denkens. Die ersten Sozialisten haben gemeint, man brauche den Menschen nur zu zeigen, wie es besser sein könne und sie werden dann das gezeigte Ideal mit aller Macht anstreben. Es ist das Verdienst von Karl Marx, dass er diese Ueberlegung als eine Utopie, als eine Träumerei ohne Wirklichkeitsgrundlage erkannt hat. Wir sind nicht dazu da, um eine ideale Gesellschaftsordnung zu erfinden, sondern wir haben die Gesetze zu entdecken, die das soziale Leben beherrschen. Damit hat Karl Marx den Trennungsstrich gezogen zwischen dem utopischen und dem wissenschaftlichen Sozialismus. Man hat Karl Marx vorgeworfen, dass er den Klassenhass predigt. Aber der Klassenhass war schon da, Karl Marx hat ihn nur konstatiert.

Einen gleichen Trennungsstrich müssen wir zwischen Religion und Wissenschaft ziehen. Die Religion meint es sehr gut. Das Christentum verkündet schöne sittliche Grundsätze. Es zeigt ein Ziel der menschlichen Gesellschaft, ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber es zeigt nicht den Weg zu diesem Ziele. Es ist eine Utopie, eine Träumerei. Denn das Christentum sagt: Selig sind die Friedfertigen, selig sind die Sanftmütigen. Aber wo ist dieses Christentum? Nirgendwo. Utopie! Versucht es einmal, friedfertig und sanftmütig zu leben, und ihr werdet durch die Wirtschaftsmaschine unbarmherzig zermalmt werden. Es kann kein Christentum geben innerhalb einer auf Profitgier und Selbstsucht beruhenden Gesellschaftsordnung. Auch der Kapitalist kann kein Christ sein, selbst wenn er wollte. Wenn er seine Arbeiter nicht ausbeutet, dann kann er nicht so billig produzieren wie sein Konkurrent. Bei Strafe seines eigenen Unterganges ist der Kapitalist gezwungen, seine Arbeiter auszubeuten, ob er will oder nicht. Er kann kein Christ sein. Stärker als Gott sind die Wirtschaftskonkurrenzen auf der Erde. (Zustimmung.) Und ihr erkennt, welches weite Herz wir Sozialisten haben. Wir wollen nicht nur das Proletariat erlösen, wir wollen auch den armen Kapitalisten

erlösen, damit er endlich einmal ein Mensch sein kann. (Heiterkeit.) Er kann ja kein Mensch sein, denn er ist genau so ein Opfer des kapitalistischen Systems wie der Proletarier, wenn auch in einem anderen Sinne. Der wissenschaftliche Sozialismus gründet sich auf den historischen Materialismus, aber zugleich verkündet er den sozialen Idealismus. Denn der Sozialismus ist mehr als eine Lohnbewegung, mehr als eine Magenfrage, mehr als eine Weltanschauung. Er strebt ein Ziel an, das man gewiss nicht als ein materialistisches bezeichnen kann. Der Sozialismus will eine Gesellschaftsordnung begründen, in der endlich einmal der Mensch gut sein kann. (Beifall.)

Wie kommt es denn, dass die Menschen stehlen, trotzdem das göttliche Gebot verkündet: Du sollst nicht stehlen! Es genügt eben nicht, den Diebstahl zu verbieten. Wir müssen vielmehr der sozialen Ursache des Diebstahles nachgehen und fragen: Warum wird eigentlich gestohlen? Ich will es euch sagen: Es wird gestohlen, weil es einen Sinn hat, zu stehlen. (Heiterkeit.) Wer stiehlt, kann leben, ohne zu arbeiten. (Sehr richtig.) Damit man mich recht versteht: Ich will den Diebstahl nicht herabsetzen. Auch das Stehlen ist eine Arbeit. (Heiterkeit.) Aber es ist immer noch eine bequemere Arbeit, als 8 Stunden in einem Bergwerk zu schuften. (Zustimmung.) Und wenn manche von euch meinen, dass zunächst aus Not gestohlen wird, so will ich nicht bestreiten, dass auch hie und da aus Not gestohlen wird, aber in der Regel wird nicht aus Not gestohlen, sonst müsste heute in Deutschland jeder fünfte Mensch ein Dieb sein. Wir Sozialisten finden den Diebstahl auch nicht schön. Wir wissen aber, dass es so lange Diebe geben wird, so lange das Stehlen einen Sinn hat. Wenn wir den Diebstahl als Massenerscheinung beseitigen wollen, dann müssen wir solche soziale Verhältnisse schaffen, dass der Diebstahl keinen Sinn mehr hat. In der klassenlosen Gesellschaft werden wir eine Bestimmung einführen, die es heute nicht gibt: Alle Menschen müssen arbeiten, ob sie Geld haben oder nicht. (Stürmischer Beifall.) Dann hat es keinen Sinn mehr, zu stehlen. Denn wenn man noch so viel zusammen stiehlt, man kann sich nicht eine Minute von seiner Arbeitspflicht drücken.

Damit haben wir den tiefsten Gegensatz zwischen der wissenschaftlichen Weltansicht des Sozialismus und der religiösen Weltansicht aufgedeckt. Wir stehen auf dem Boden der Erfahrung und flunkern nicht. Die Religion hat es sehr gut gemeint. Sie hat gemeint, man müsse nur die Menschen besser machen, dann werden die sozialen Einrichtungen von selber besser werden. Wir Sozialisten wissen, dass die Menschen nicht besser sein können, so lange die sozialen Verhältnisse es ihnen nicht ermöglichen. Wir nehmen den Menschen so wie er ist; wir predigen nicht, sondern sagen: Wir müssen zuerst die sozialen Verhältnisse besser machen, damit die Menschen besser sein können. Die Religion geht vom Menschen aus, der Sozialismus hingegen von den gesellschaftlichen Einrichtungen. Das ist der Grund, warum August Bebel von Feuer und Wasser

gedankens sein Haupt verhüllen und bittere Schmerzenstränen darüber weinen musste.

In der Arbeit sollen wir dienen der Allgemeinheit und dem Fortschritt, die Arbeit soll zur Einsicht führen, dass wir alle Brüder sind und dass wir das Glück einer besseren Zukunft nur zu erreichen vermögen, wenn uns die gemeinsame Arbeit, das gemeinsame Streben nach dem Wohle aller adelt, wenn sie in uns das soziale Gewissen weckt und uns erkennen lässt, dass es keinen anderen Weg zum eigenen Glücke gibt als den, der über das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl unserer Mitmenschen führt.

Mit der Arbeit sollen wir dienen, freudig, pflichtgetreu, gewissenhaft, und wir sollen uns bewusst werden, dass von denjenigen, die viel von der Natur bekommen haben, mit Recht viel gefordert werden darf.

Im Alltagsleben stehen wir gegenwärtig ohne Ausnahme unter dem tiefen Eindruck der zersetzenden Wirtschaftskrisis, und wenn ich von derselben spreche, so zeige ich damit zunächst an, dass ich weit davon entfernt bin, nur eine idealistische, utopistische Schwärmerei zu verfolgen im Momente, wo ich trotzdem zur geistigen Abkehr von der Lohnarbeit mahne.

Es ist ganz klar, dass die Menschen ihre materiellen Bedürfnisse in menschenwürdiger Weise sollen befriedigen können, und dass es unmöglich ist, sie zu einem höheren Denken, zu einem feineren Empfinden zu erziehen, so lange sie in Not und Sorge um die Befriedigung ihrer gewöhnlichsten leiblichen Bedürfnisse liegen. Aber wenn wir den Ursachen dieser Wirtschaftskrisis nachgehen, so kommen wir zunächst auch da auf die Wahrnehmung, dass sie entstanden ist durch den Ausfall und durch den Mangel an produktiver Arbeit während

der langen Jahre des grossen Krieges, und derjenigen, die dem Abschlusse desselben bis zum heutigen Tage gefolgt sind.

Und da muss die Frage gestellt werden, wo steckt denn die Ursache all dieser Kriege selbst wieder? Ist es nicht der Mangel an sozialem Gewissen, an Sinn der Gemeinsamkeit der menschlichen Gesellschaft, ist es nicht der erniedrigende, sklavische Materialismus, die Hast und Sucht nach Aeusserlichkeit, nach Reichtum, nach Macht und Schein?

Und ich frage weiter, wer dürfte bejahen, dass unter den Menschen Gerechtigkeit gewaltet habe, dass die Privilegierten unter ihnen ihre Pflicht erfüllt haben an ihren Brüdern und Schwestern, dass sie ihnen dasjenige hohe Beispiel von uneigennütziger Arbeit, von charitativer Liebe, von Aufopferungssinn und Güte gaben, die man hüben und drüben nur zu gerne geneigt ist von anderen zu verlangen, wenn sie zur Macht gelangt sind und die ererbten Gedanken ihrer Vorgänger im Amte, vielleicht mit einer anderen politischen Farbe umkleidet, zur Auswirkung bringen?

Wie anders als durch vollkommene, gewissenhafte Arbeit vermögen wir denn überhaupt unsere Existenz als Teil des Menschheitskörpers zu rechtfertigen?

Schauen wir um uns! Jeder Gegenstand, welchen wir benützen, ja sogar jedes Wort, welches wir zueinander sprechen, es ist nur denkbar durch die Frucht der Arbeit irgend eines oder so vieler uns unbekannter, werktätiger Mitmenschen.

(Schluss folgt.)